

III.20. *Namen, Etymologie, Übersetzung, Sprachbeherrschung*

Auffällige Rekurrenzen, die in der Reiseliteraturforschung bisher kaum Beachtung fanden, zeigen sich im Untersuchungskorpus in der Reflexion von *Namen* und Benennungspraktiken sowie in *etymologischen* Ausführungen.⁴⁴⁵ Der ›locus ab etymologiae‹ weist eine lange Tradition auf und wird im Folgenden als *Etymologie*-Topos gefasst.⁴⁴⁶ Die Bedeutung von *Namen* wird oft, aber nicht ausschließlich unter Rückgriff auf deren *Etymologie* entfaltet.

Zwei häufige Aktualisierungsformen und zugleich -kontexte des *Namen*-Topos in den untersuchten Reiseberichten besteht darin, dass sie zum einen die Wirkungsdimensionen von (Orts-) *Namen* reflektieren und zum anderen *Namen* und ›Wirklichkeit‹ abgleichen. Im Hinblick auf die Wirkungsdimensionen kehren eine klangliche Dimension und eine die Einbildungskraft anregende Dimension als die wichtigsten Effekte wieder. Orts- oder Raumbezeichnungen werden dabei in ihrer ›Sehnsucht‹ erzeugenden Funktion reflektiert.⁴⁴⁷ Dabei kommt es häufig zu Kollokationen mit dem *Wunder*-, *Zauber*- und *Märchen*-Topos, was sich beispielsweise im »Zauberklang« bestimmter *Namen* herauskristallisiert, dessen Strahlkraft eine seit der Jugend bestehende Sehnsucht bedingt habe.⁴⁴⁸

Neben diesen Wirkungsdimensionen sind gehäuft Relationierungen von *Namen* und ›Wirklichkeit‹ zu beobachten. Dabei kommen *Namen* und beobachtete ›Wirklichkeit‹ entweder zur Deckung oder es wird eine Diskrepanz beobachtet. Eine Übereinstimmung bringt beispielsweise Deussen zum Ausdruck, wenn er in Bezug auf »die kleine, aber kostbare, aus weissem Marmor errichtete Moti Musjid, d.h. Perlmoschee« festhält: »Sie ist in der Tat in ihrer Art eine Perle und bekundet, wie in ihrem Namen, so auch in ihrer Bauart, eine Verschmelzung des indischen und islamischen Elementes [...]«. ⁴⁴⁹ Diskrepanzen hingegen artikulieren sich in verschiedenen Kontexten, wobei

445 Eine Ausnahme bildet Voß (2016), welche den Phänomenbereich von *Namens*- und *Etymologie*-Topoi in ihrer Auseinandersetzung mit adligen Bildungsreisen der Frühen Neuzeit zwar mehrfach tangiert, aber nicht systematisch betrachtet. Vgl. z.B. Voß (2016), S. 79.

446 Vgl. dazu auch Curtius (1973⁸), S. 486-490.

447 So eröffnet beispielsweise Boeck seinen Reisebericht folgendermaßen: »Himalaja! Was für ein Glanz, was für eine strahlende Fülle von Wohlklang strömt doch aus diesem markigen Akkorde! Klingt er nicht wie ein feuriger Heroldsruf, der uns hinwegreißen möchte aus unsrem, ach, so engen Dasein, weit, weit fort, über Land und Meer, zu Schönheit und Freiheit, zu Gefahren und Wundern?« (Boeck [1900], S. 1.)

448 So heißt es beispielsweise bei Fries (1912), S. 134 in Bezug auf den Himalaja sowie Tibet: »Es gibt Namen, die einen unwiderstehlichen Reiz auf das Gemüt der Jugend, ja einen gewissen Zauberklang noch auf den herangereiften Mann ausüben.« Vgl. auch die an den zitierten Auszug anschließenden Ausführungen Boecks: »Himalaja! [...] Schon während meiner Studienzeit im göttlichen Zürich, auf lehrreichen und stählenden Ausflügen in die Alpen war die Sehnsucht, mir einst auch die geheimnisvolleren Reize der indischen Hochgebirgswelt entschleiern zu dürfen, in mein schönheitsdurstiges Herz gezogen.« (Boeck [1900], S. 1.) Vgl. auch Tellemann (1900), S. 67: »Wir haben wieder einen weiten Weg mit der Bahn zu durchmessen um, wie ein Märchen muthet es uns an, in ›Benares‹ auszusteigen. Schon der Name an sich klingt so weich, so schmeichlerisch.«

449 Deussen (1904), S. 105.

Kollokationen mit dem *Übersetzungs-*, dem *Korrektur-Topos* und dem *Etymologie-Topos* zu beobachten sind.⁴⁵⁰

In den Aktualisierungen des *Etymologie-Topos* lassen sich für den Supertext dieser Studie hauptsächlich zwei auffällige Varianten beobachten: Zum einen wird Kritik an (kolonialen) (Um-)Benennungspraktiken geübt und zum anderen wird etymologisches Wissen (re-)produziert. Letzteres ist häufiger der Fall, wobei das Phänomen der ›Anlagerung an Orte‹⁴⁵¹ für den *Etymologie-Topos* in besonderer Weise gilt. Bezüglich der Kritik an Benennungspraktiken fällt auf, dass der *Etymologie-Topos* (in Kollokation mit dem *Namens-Topos*) dazu dient, Benennungspraktiken in ihrem Konstrukt-, aber insbesondere auch in ihrem (innerhalb kolonialer ›Entdeckungen‹ oder ›Eroberungen‹ wirksamen) Aneignungscharakter zu reflektieren. So kritisiert beispielsweise Deussen die problematische Aneignung, die sich in der (Um-)Benennung des Mount Everest artikuliert, und insistiert dabei zugleich auf der Tradition, welche dem Sanskrit-Namen innewohnt und damit überdeckt wird.⁴⁵² Wenngleich es zumeist um die Benennung von Orten geht, so werden auch andere Benennungspraktiken kritisiert.⁴⁵³

Neben derartigen kritischen Reflexionen stehen Aktualisierungsformen des *Etymologie-Topos*, die vor allem etymologisches Wissen reproduzieren. Dabei lässt sich innerhalb des Korpus auch in diesem Fall eine spezifische Anlagerung an bestimmte Orte, wie ›Bombay‹ und den ›Himalaya‹ konstatieren, auf deren Namensherkunft besonders häufig Bezug genommen wird. So waren Kenntnisse über den Ursprung des Namens

450 Exemplarisch lässt sich dies an Haeckels ausgiebiger Reflexion des für den Aufbau seines Laboratoriums auserwählten Ortes Belligemma verdeutlichen: »B e l l a g e m m a! ›Schöner Edelstein! [...] Der geneigte Leser wird mir hoffentlich verzeihen, wenn ich hier gleich das Geständniß einschalte, daß der Name B e l l i g e m m a eigentlich anders geschrieben wird und etwas ganz Anderes bedeutet als ›Bella gemma‹. Der singhalesische Name des Dorfes heißt ursprünglich W e l i g a m a und bedeutet: Sanddorf (Weli = Sand, Gama = Dorf). Allein die Engländer sprechen den Namen beständig ›Belligem‹ aus und so brauchen wir bloß ein a an die Stelle des i zu setzen, um zu dem italienischen Worte zu gelangen, das die seltene Schönheit des Ortes treffend bezeichnet. In meiner Erinnerung wenigstens bleibt das Bild von ›Bella-Gemma‹ immer mit der Vorstellung eines auserlesenen Edelsteins von Naturpracht verknüpft, während der sandige Strand, der ›Weligama‹ seinen Namen gegeben hat, ganz darin zurücktritt.« (Haeckel [1883], S. 205f.)

451 Vgl. dazu IV.3.1.

452 Vgl. Deussen (1904), S. 167f.: »Die Engländer haben die Unbescheidenheit gehabt, diesen Berg, der nicht einmal ihr Eigentum ist, nach dem Namen eines englischen Geometers, der dort Vermessungen vornahm, Mount Everest zu nennen. Sollte dieser Mr. Everest hierdurch, wenn auch nur in England, eine gewisse Unsterblichkeit behalten, so ist es eine traurige, der des Herostratus vergleichbar. [...] In dem höchsten Doppelgipfel verehrten die Inder ihr höchstes Götterpaar, Gaurî und Çankara, die Engländer aber nennen ihn Mount Everest!« Vgl. bezogen auf die Benennungen des Mount Everest auch Garbe (1889), S. 164: »[...] sieht man des Morgens bei klarer Witterung den Mount Everest – oder nennen wir ihn lieber mit dem ehrwürdigen einheimischen Namen Gaurisankar, wenn auch im allgemeinen Sprachgebrauch die Gottheiten Durga und Schiwa auf dem Berge thronen [...], dem trigonometrischen Vermesser haben Platz machen müssen.«

453 Vgl. z.B. Haeckels Kritik an einer botanischen Um-Benennung der »Malvenbäume[] (Hibiscus rosa sinensis)«: »Die letzteren vertreten hier die Stelle der Rosen; sie sind mit glänzenden frischgrünen Blättern und prächtigen rothen Blüten dicht bedeckt, führen aber bei den Engländern den prosaischen Namen der Schuhblumen (Shoeflower), weil ihre abgekochten Früchte zum Schwarzfärben der Schuhe verwendet werden.« (Haeckel [1883], S. 186.)

›Bombay‹⁴⁵⁴ sowie die Sanskritbedeutung des Wortes ›Himalaya‹ offensichtlich weit verbreitet.⁴⁵⁵

Namen speichern und vermitteln Bedeutung, regen die Einbildungskraft an und generieren Vorstellungen. Die Aktualisierung beider Topoi – des *Namens*- wie des *Etymologie*-Topos – entfaltet zuweilen eine besondere historisch-narrative Dimension, wenn die *etymologische* Herleitung eines *Namens* als Anlass dient, Geschichte(n) zu erzählen. Die Kollokation vermittelt dann zwischen Aktuellem und Vergangenen.⁴⁵⁶

Der *Übersetzungs*-Topos bündelt verschiedene Rekurrenzen des Supertexts, welche auf unterschiedliche Weise auf die Präsenz verschiedener Sprachen sowie die Notwendigkeit, zwischen diesen zu ›über-setzen‹, bezogen sind. Während der *Etymologie*-Topos auf die Herkunft von *Namen* oder Sprachgebrauch im Allgemeinen bezogen ist und demnach zwischen Gegenwart und Vergangenheit ›über-setzt‹, so ist der *Übersetzungs*-Topos auf die Vermittlung zwischen verschiedenen Sprachen bezogen. Die diachronen Sprachdimensionen des *Etymologie*-Topos und die synchronen des *Übersetzungs*-Topos werden teilweise argumentativ ineinander verschränkt:

»Hier im Norden Indiens zeigen schon die Städtenamen an, daß eine Invasion der Mohammedaner stattgefunden hat. Die von ihnen erbauten oder ausgebauten Städte endigen alle auf a b a d (=erbaut), der Eigenname davor sagt, von wem erbaut; Allahabad (von Allah erbaut), Ahmedabad, Neu-Delhi führt den Beinamen Schahjehanabad; wie weit südlich die Invasion gedungen ist, sieht man an Haiderabad; diese Namen sind offenbar alle arabisch.«⁴⁵⁷

In Kollokationen mit dem *Etymologie*- und dem *Namens*-Topos trägt die Aktualisierung des *Übersetzungs*-Topos häufig verstärkend zur Reflexion und ›Erklärung‹ von Wörtern oder Sprachgebrauch insgesamt bei. Zu beobachten sind als ein besonderes Argumentationsmuster die Kollokationen mit dem *Poesie*-Topos: Diese sind oft auf Elemente der ›Bildsprache‹ bezogen, im Rahmen derer die ›Unübersetzbarkeit‹ und die damit verbundene *Fremdartigkeit* sprachlicher Bilder performativ realisiert und erklärend kommentiert werden.⁴⁵⁸

454 Vgl. z.B. Fries (1912), S. 134: »Die so gebildete geräumige Bucht soll Vasco da Gama zu dem Ausruf veranlaßt haben: ›bon bahia‹, aus dem der heutige Name entstammt.«

455 Vgl. z.B. Boeck, wiederum in Kollokation mit dem *Übersetzungs*-Topos: »›Heimat des Schnees‹ würde der bei den Eingebornen nicht mehr übliche Name Himalaja in deutscher Zunge lauten, denn der Sanskritkundige belehrt uns, daß Hema Schnee und Alaya Wohnstätte bedeutet und daß wohl auch unser Wort Himmel derselben Wortwurzel entsprungen ist. Zu dem erhabnen Träger dieses volltönenden Namens, auf den reinen Firn, der den himmelhohen Scheidewall der ungeheuren Ländermassen Tibets und Indiens krönt, soll ich nunmehr meine geneigten Leser geleiten und, will es das Glück, auch wißbegierige holde Leserinnen.« (Boeck [1900], S. 3.)

456 So sieht beispielsweise Deussen in der bereits zitierten ›indisch-islamischen Verschmelzung‹, die im Namen ›Moti Musjid‹ liegt, »die Signatur des Zeitalters [...], aus der sie stammt.« (Deussen [1904], S. 105.)

457 Abegg (1902), S. 83.

458 Vgl. z.B. Deussen (1904), S. 183 zum ›Rauch trinken‹: »[...] und es sieht äusserst possierlich aus, wenn der Rauchende sich bei jedem Zuge mit Mund, Kopf und Hals an die Kokosnuss anschmiegt. Ein hineingestecktes Röhrchen würde diese Unbequemlichkeit heben [...] Der gewöhnliche Raucher, [...] trinkt den Rauch unmittelbar aus dem in die Kokosnuss gebohrten Loch.« Vgl. auch Garbe

Der *Übersetzungs-Topos* dient außerdem dazu, die Präsenz verschiedener Sprachen und damit verbundene *Übersetzungs-Prozesse* zu kommentieren oder auch darstellend zu realisieren. Beispielsweise werden *Übersetzungen* ins Deutsche teilweise mit Anführungszeichen und dem Vermerk der Ausgangssprache kommentiert, wenn es heißt: »Platz da« schreit's auf hindostanisch mitten in das Gewühl hinein [...].«⁴⁵⁹ Dies ist allerdings relativ wenig der Fall: Es wird im Supertext dieser Studie insgesamt selten thematisiert, dass der Transfer einer Originalsprache ins Deutsche nötig ist; zudem werden die verschiedenen Regionalsprachen kaum thematisiert, sondern meistens als ›indisch‹ oder ›hindostanisch‹ zusammengefasst.⁴⁶⁰

Ein anderer Topos, der im Hinblick auf die Räume zwischen den verschiedenen im Reisen und Reise-Schreiben relevanten Sprachen zur Geltung kommt, ist der *Sprachbeherrschungs-Topos*. In einigen Texten wird die Relevanz der Beherrschung verschiedener Sprachen sowohl explizit kommentiert als auch inszeniert. Die eigenen sprachlichen Kompetenzen werden dabei herausgestellt. Die *Sprachbeherrschung* ist argumentativ mit besonderen Einblicken sowie mit einer singulären Perspektive verknüpft. Diese begründet sich vor allem damit, dass durch die *Sprachbeherrschung* Kommunikation ermöglicht werde,⁴⁶¹ die tiefergehenden Zugang und Verständnis bedinge.⁴⁶² Außerdem wird die *Beherrschung der (Fremd-)Sprache* in diesen Kontexten als Leistung dargelegt, welche die Anerkennung der ›Einheimischen‹ einbringt.⁴⁶³ Darüber hinaus weisen die Vorzüge der *Sprachbeherrschung* häufig eine (alltags-)pragmatische Dimension auf.⁴⁶⁴

(1889), S. 129 in Bezug auf das ›Luft essen‹: »Wenn man [...] ›Luft ißt‹ (wie es im Hindustani heißt) [...]«.«

459 Tellemann (1900), S. 43.

460 Vgl. z.B. Hengstenberg (1908), S. 89: »Sie [die Regierung; M. H.] bekämpfte erfolgreich die Sekte der Thags, die mit religiösem Aberglauben auch den Mord durch Erdrosselung verband. Thag bedeutet im Hindustanischen Räuber.« Der Sprachgebrauch des Begriffs ›hindostanisch‹ verweist in der Regel nicht auf ein Bewusstsein für die damit verbundene Komplexität (Mehrsprachigkeit, Dialekte).

461 Besonders häufig ist der *Übersetzungs-Topos* bei Garbe aktualisiert, der von Gesprächen berichtet oder diese mitunter auch detaillierter wiedergibt. Vgl. z.B. Garbe (1889), S. 56: »Da der Pandit nicht englisch sprechen konnte, meine Kenntniß des Hindustani aber zu beschränkt war, um ein zwangloses Gespräch zu führen, haben wir uns Tag für Tag auf Sanskrit unterhalten; es war das erste Mal, daß ich an mir selbst die praktische Bedeutung kennen lernte, welche noch heute die alte Literatursprache Indiens als Mittel zur Verständigung in ihrem Heimathlande besitzt.«

462 Dies betrifft vor allem die Texte reisender Indologen (wie beispielsweise Garbe und Deussen) sowie weitere indologisch interessierte Reisende.

463 Vgl. z.B. Deussen (1904), S. 112f.: »Wiederholt sah ich mich zu Ansprachen genötigt wie ›Ich gebe den Alten, den Kranken, den Hülflosen, Dir aber gebe ich nichts.‹ Diese Worte im klarsten Sanskrit gesprochen, fanden nicht nur den vollen Beifall unserer Pandits, sondern verfehlten auch auf die herumstehende Menge ihre Wirkung nicht.« Vgl. demgegenüber auch die folgende *ex negativo* Aktualisierung des *Sprachbeherrschungs-Topos*: »Bei Erwähnung des österreichischen Prinzen musste ich lachen, denn schon unten in Calcutta hatten wir darüber spötteln hören, dass er nicht nur kein Sanskrit, kein Hindostani, sondern auch so wenig Englisch konnte, dass er sich selbst in dieser Sprache eines Dolmetschers bedienen musste. Und das reist nach Indien!« (Deussen [1904], S. 165.)

464 Vgl. z.B. Garbe (1889), S. 29: »Wie ich den braunen barfüßigen Dienern des Hotels gegenüber den ersten Versuch machte, mein daheim theoretisch gelerntes Hindustani praktisch zu handhaben, indem ich welatfi pâni (europäisches Wasser, das ist Sodawasser) und barf (Eis) bestellte; [...]«.«

Eine besondere Kollokationsform von *Sprachbeherrschungs-* und *Übersetzungs-*Topos besteht darin, dass in Form einer ›erklärenden Übersetzung‹ einzelne Wörter übersetzt werden und damit *Sprachbeherrschung* oder zumindest ›Sprachkenntnis‹ demonstriert wird. Diese ›erklärenden Übersetzungen‹ sind zudem argumentativ mit *Fremdartigkeit* verknüpft, insofern die Darlegung ›fremden Sprachgebrauchs‹ diese vermittelt, mithin ›exotisierend‹ wirkt.⁴⁶⁵ In ähnlicher Funktion werden Wörter in Fußnoten erklärt.⁴⁶⁶ Häufiger ist dagegen die Übersetzung direkt in Klammern.⁴⁶⁷

Wenngleich beide Argumentationsmuster – *Übersetzung* und *Sprachbeherrschung* – zwar im Supertext rekurrent sind und demnach als Topoi (re-)konstruiert wurden, so ist doch auffällig, dass sie in einer durchaus beachtlichen Menge von Texten fast gar keine Rolle spielen. Es wird deutlich, wie wenig *Übersetzungs-*Prozesse thematisiert und wie sehr Sprachbarrieren eingegeben werden.⁴⁶⁸ Stattdessen erscheinen die aus mangelnder *Beherrschung der (Fremd-)Sprache* resultierenden Verständigungsschwierigkeiten in der Regel ausgeblendet, womit die interkulturelle Kommunikation quasi ›naturalisiert‹ ist.

III.21. *erstes/letztes Mal*

Innerhalb der Reiseberichts-*Topik* sind mehrere Rekurrenzmuster mit einer zeitlichen Dimension zu beobachten. Grundsätzlich lassen sich zwei verschiedene funktionale Tendenzen dieser Topoi eingrenzen: Zum einen wird über die Bezugnahme auf die Zeit eine bestimmte Qualität von Wahrnehmung artikuliert (Intensität, Singularität) und

465 Vgl. z.B. Garbe (1889), S. 130: »Wenn man gegen Abend auf der Maidân (Wiese), der Promenade von Calcutta, ›Luft ißt‹ (wie es im Hindustani heißt) und auf dem breiten, dieselbe durchziehenden rothen Kieswege (Lâl Rastah) die feine Welt von Calcutta in langen Reihen von eleganten Wagen dahineilen sieht [...]«

466 Vgl. z.B. Kauffmann (1911), Bd. 2, S. 232: »Kurz vordem ich das ersehnte Ziel [...] erreichte, wurde die Stille des Waldes durch lautes Gerumpel und Ästebrechen unterbrochen, und unter dem gellenden Angstruf Ane! Ane! Rasten die vor mir gehenden Kadirs an mir vorbei [...]« Der Ausruf »Ane! ›Ane!‹ ist dann mit einer knappen Fußnote »Elefant, Elefant!« übersetzt.

467 Vgl. z.B. Varges (1892), S. 157: »Nej rastá, sab,« flüsterte der Führer (kein Weg, Herr)./Dschjáu! (Geh!)«

468 Mit ähnlichem Ergebnis halten Sofie Decock und Uta Schaffers fest, »dass mangelnde Sprachkenntnisse [...] in der Darstellung einer Reise nicht unbedingt thematisiert«, sondern »vielmehr [...] nicht selten verschwiegen oder übergangen« (Decock/Schaffers [2017], S. 78) werden. Während dieser Befund besonders für die Ausführungen zum *Übersetzungs-*Topos relevant ist, so haben Decock/Schaffers (2017), S. 78 auch – und zwar ebenfalls nur vereinzelt – den *Sprachbeherrschungs-*Topos nachgewiesen: »Hingegen erlauben es die spezifischen Sprachenkenntnisse und das sprachpragmatische Wissen Starks, das mit Kenntnissen über kulturelle Handlungsformen einhergeht, nicht nur, selbst einen privilegierten Zugang zur lokalen Bevölkerung zu erhalten: Darüber hinaus ist Stark in der Lage [...], geeignete Reisebegleiter zu finden [...]« Vgl. auch das Deutungsangebot zu Funktionen und Wirkungen von Decock/Schaffers (2017), S. 77: »Dieses Ausblenden von Sprachbarrieren vermittelt den Eindruck einer kulturelle Differenzen überwindenden zwischenmenschlichen Nähe, eines direkten Zugangs der Reisenden zur lokalen Bevölkerung, und trägt nicht zuletzt zu einer idealisierenden, im orientalistischen Diskurs zu verortenden Darstellung [...] bei.«